



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Missionspioniere.

Mariannhiller Missionspioniere

Bruder Blasius Strunk, RMM.

Unter den 40 Mann des größten Postulantenzuges nach Mariannhill ragte eine urkräftige Hünengestalt hervor: Ein Westfale von altem Schrot und Korn — und fast 2 Meter Höhe. Es war der 28 jährige Landwirt Theodor Strunk aus Schmerleke bei Lippstadt. Er wurde eingekleidet am 2. Februar 1892 und legte am 2. Februar 1897 seine ewige Profess ab und starb am 25. Juni 1932 in Reichenau. Mit 39 Ordens- und Missionskandidaten aus allen Teilen Deutschlands und Osterreichs hatte er sich im Dezember 1891 auf die Afrikareise begeben. Die beiden Abte P. Franz Pfanner und der damalige Visitator von Mariannhill, Abt Franz Strunk



Südafrikanische Missionsstation Kebeleer: „Pfarrhaus“

von Olenberg standen an der Spitze dieses historischen Zuges nach dem Süden. Es hatte sich auch eine größere Abteilung von Missionschwestern angeschlossen. Die vielköpfige Reisegesellschaft landete am 5. Januar 1892 wohlbehalten in Durban. Ein Extrazug brachte sie samt Gepäck nach Pinetown. Dort stand halb Mariannhill, Patres, Brüder und eine Bläserkolonne zum Empfange bereit. Unter schmetternder Musik ging es nach dem festlich geschmückten Kloster, das eben den zehnten Geburtstag erlebte.

Der westfälische Riese an Kraft war der landwirtschaftlichen Abteilung recht willkommen. Bruder Nivard Streicher erzählte als Oberschaffner später öfters humorvoll wie der „längste Postulant der längsten Reisekarawane“ ihm imponiert habe. . . . Am ersten Arbeitstage waren eben schwere Fässer abzuladen. Der Westfale packte sie mit gewaltiger Faust und setzte sie leicht wie Lintenfüßer auf den Boden — während sonst zwei Mann Mühe dazu hatten!“ —

Solche Pioniere waren die rechten für die schweren Arbeiten der Grün-

dungszeit. Theodor Strunk erhielt mit der Postulantenschar aus der Hand des Abtes den Novizenhabit der Konversbrüder und den Ordensnamen Bruder Blasius. Nach 15 Monaten Noviziat im werdenden Kloster sagte man ihm eines Abends kurz: Übermorgen fahren Sie mit Missionspersonal, einem neuen Wagen und vier Pferden nach Reichenau. Alles bleibt dort. Sie auch!" — Des anderen Tages wurde also die Reisegeellschaft instand gesetzt. Es war anfangs April 1893. Am folgenden Morgen ging es beim ersten Hahnenschrei auf den langen Weg nach der Neugründung am Polela.

In vier Etappen wurde die 125 Meilentour zurückgelegt. Der in Mariannahill hergestellte neue Leiterwagen war mit Missionsbrüdern und Schwestern voll besetzt. Doch mehrere hatten Bestimmung für die Zwischenstationen Einsiedeln, Mariatal und Kevelaer. Der Rest langte mit Bruder Blasius nach mehrtägigen Reisestrapazen wohlbehalten in Reichenau an. Hier auf der Hochlandstation fand der Westfale ein angehendendes „Stück Deutschland“ und fast gewohntes Heimatklima. Es wurden Felder, Gärten und Wälder nach europäischem Muster angelegt. Abt Franz leitete um jene Zeit dort vorübergehend persönlich die Wirtschaft. Bruder Blasius war seine „rechte Faust“ und hielt wacker den Pflug im Neubruch wie das Leitseil ungezähmter Afrikapferde. Mit westfälischer Zähigkeit fand er sich in die stramme Tagesordnung: Gebet und Arbeit von morgens 3 Uhr bis 8 Uhr abends in schweigender Geduld und geduldiger Pflichttreue. Damals wußte der 30 jährige noch nicht, daß Reichenau seine lebenslängliche Heimat sein werde . . . Er verließ die Polelastation nur um in Mariannahill die heilige Profess abzulegen. Am 2. Februar 1894 legte er die einfache und am gleichen Tag 1897 die feierliche Ordensprofess ab. Später sah er nur einen Wechsel, wenn er als Fuhrmann oder Kutscher fungierte oder auf Nachbarstationen vorübergehend aushalf.

Volle 38 Jahre war das Polelatal sein Arbeitsrevier. Bis zu seinem 70. Lebensjahr und 40. Jahr in der Mission hielt er am Platze wacker aus mit echt westfälischer Zähigkeit. Mit 15 Brüdern aus allen Gegenden der deutschen Heimat teilte er die Opfer und Beschwerden der Neugründung. Aber 3 Jahrzehnte versah Bruder Blasius das Amt eines „Stallmeisters“, — das heißt, er pflegte und fütterte seine jungen und alten Rosse mit eigener Hand. Jeden Morgen gegen 4 Uhr kostete ihn das eine Stunde. Keiner wußte die Zug- und Leittiere so leicht zu zähmen und „meisterhaft zu erziehen“ wie unser „Issibobo“. — Diesen Namen hatte der die enorme Körpergröße an Proportion übertreffende Kopf. Er brauchte die höchste Hutnummer und so mancher Store kam in Verlegenheit, passenden Bedarf an Bekleidung zu liefern . . .

Auf den Feldern machte ihm keiner die Arbeit gleich. „Klug führt den Pflug“ setzte Bruder Blasius in die Tat um. Seine Furchen waren schnurgerade, die Feldmark nett abgegrenzt, die Saaten schön gleichmäßig. Fast 30 Jahre lang hatte der Musterfarmer als Feldschaffner die schwarzen Arbeiter unter sich. Das bedeutet auf die Dauer keine geringe Anforderung an Geduld und Umsicht. Wie oft verderben die ungeübten Naturkinder eine Arbeit, ruinieren Ackergeräte, zerbrechen Maschinen, vergessen dies und jenes oder werfen „die Hacke ins Gras“. Das braucht wahrlich oft riesige Selbstbeherrschung und endloses Korrigieren — dazu in zwei bis drei ungelerten afrikanischen Sprachen, denen alle Fachausdrücke fehlen. Denn für die meisten Dinge der Europäer haben die Eingeborenen ja keine Worte . . .

Guten Freunden gestand der geplagte Induna zuweilen seine schwere Not. Aber Bruder Blasius hielt am Posten aus als ein guter und getreuer Knecht. Die „Mission der schwierigen Hand“ betrachtete er als seinen Beruf. Besonderes Geschick bewies er in der Anlage von guten Fahrwegen und Straßen. Darauf verwendete er viele Zeit und Mühe.



Und das Wort ist Fleisch geworden

Das wurde dann aber durch vieljährige Schonung der Wagen und Zugtiere reichlich ausgeglichen. Manche Strecken der öffentlichen Straßen im Lande hätte Bruder Blasius entschieden besser angelegt als die damaligen englischen Fachleute. Nasse Felder legte er durch Entwässerungsgräben trocken. Auch hierin hatte er vorzügliche Erfahrung. Waldanlagen wendete er viel Fleiß und Aufmerksamkeit zu. Jeden Winter

besorgte der umsichtige Farmer rechtzeitig die Herstellung der nötigen Feuerlinien und bewahrte so die Anlagen und Weide vor Brandschaden. Bedurfte sein etwas langsames Temperament auch mehr Arbeitszeit, irgend etwas fertigzustellen, so war die Leistung aber auch gut und dauerhaft. Das ist sicher besser als das Umgekehrte.

Im Haus und Hof hielt er musterhafte Ordnung und behandelte die vielen landwirtschaftlichen Geräte sorgfältig, wie St. Benediktus mahnt: „Alles Geräte und Eigentum des Klosters halte der Schaffner heilig wie Altargeräte!“ — Hierin gab Bruder Blasius allen Amtsgenossen das beste Beispiel. Nach vollendeter Arbeit wurde jeglich Ding an seinen Platz und möglichst unter Dach sorgfältig aufbewahrt. Es fand sich solcherweise aber auch das ökonomische Sprüchlein glänzend bestätigt: „Lerne Ordnung, übe sie — Es erspart dir Zeit und Müh!“



Bulawaho-Mission: Heidnische Frauen und Mädchen ziehen zum Hacken des Feldes aus

Im Frühjahr und Herbst war Bruder Blasius ein unermüdlicher Sämann. Viele Jahre hindurch besorgte er das Samenausstreuen mit eigener Hand, bis endlich eine Sämaschine angeschafft werden konnte. In der Ernte mähte er fast alles Getreide und blieb nicht selten bis in die Nacht auf der Maschine. Letztere wollte er keinem Schwarzen anvertrauen — und sie hielt denn auch Jahrzehnte lang in brauchbarstem Zustande aus.

Scheuer und Dreschmaschine standen unter seiner persönlichen Aufsicht. Letztere bediente er zum Teil selbst und harrete an die 30 Jahre lang bei der vielen staubigen Arbeit an der Häckselmaschine aus. Seine Lunge war mit der Zeit dadurch stark angegriffen. Es kam vor, daß Bruder Blasius wie ohnmächtig dabei zu Boden sank . . . In älteren Jahren beschäftigte man ihn mehr mit Gartenarbeiten, Obstbaumpflege und Fenzmachen. Aber bei seinen lieben Pferden hielt er aus bis ans Ende. Jeden Morgen vor 4 Uhr war der fast 70 jährige noch im Stalle tätig und weckte dann um 4.30 Uhr die Gemeinde durch Läuten der Kirchenglocke. „Der Letzte am Abend und der Erste am Morgen — das macht Vergnügen und scheidet viele Sorgen“, dachte die gute Seele.

Zweimal gab es eine kurze Unterbrechung in seinem Pöleladienst. Bruder Blasius versah 1921 vorübergehend den Schaffnerposten in der landwirtschaftlichen Filiale Josephsheim und 1930 im 12 Stunden entfernten Telgte. Aber „ein gnädiges Geschick führte ihn immer bald wieder an den gewohnten Heimatsort zurück“, den er nicht leicht vergessen konnte.

Als Ordensmann bewies Bruder Blasius Strunk erbaulichen Eifer und strebsamen Geist. Dienstwillig, bescheiden und gehorsam bis in den Tod, gab er allen ein gutes Beispiel. Im Umgange gemütlich und humorvoll, kam jeder gut mit ihm aus. Doch war ihm das Stillschweigen lieber als weltliche Unterhaltung. In den Sonntagsfreistunden interessierte er sich z. B. für Kartenspiel und dergleichen wenig. Aber für einen kleinen Spaziergang, ein gutes Wort und frohen Scherz war er immer zu haben. In den letzten 10 Jahren wechselte er viele Briefe mit seiner westfälischen Heimat und schrieb den Verwandten und Bekannten dort viel Nützliches und Erbauliches aus Afrika. Mit der Zeit bekam er hierin gute Übung und entwickelte ein gemütlich-humoristisches Erzählungstalent. Die Nachmittage der Sonn- und Feiertage verwendete er gern auf dieses stille Nebenapostolat der Feder und trug dazu bei, daß seine Verwandten religiös aufgefrischt und für die Mission interessiert wurden. Manche wandten sich in der Folge dem Ordensstande zu. Eine Nichte wollte Mariannhiller Missionsschwester werden. Einer seiner Brüder war Priester in Amerika.

Durch fleißiges Lesen war Bruder Blasius in religiösen und weltlichen Dingen gut bewandert. Die Schriften seiner Landesgenossin, der seligen Katharina Emerick, unweit seiner engeren Heimat schätzte er besonders. Von Zeitschriften nannte er den Herz-Jesu-Sendboten „am schönsten“. Nebenbei verschmähte er auch profane Lektüre nicht ganz und erklärte die „Schönere Zukunft“ als sein Lieblingsblatt.

Auf die neuesten Nachrichten von Europa war auch der Hochbejahrte immer noch gespannt. Trotzdem konnte er gerade hierin große Zurückhaltung üben. Ein fast heroischer Zug sei der Nachwelt zur Erbauung und Nachahmung mitgeteilt. Wenn längst mit Spannung erwartete Briefe für Bruder Blasius einliefen, brachte er es aus Abtötung und religiösem Opfersinn über sich, die Briefe tagelang uneröffnet liegen zu lassen. — Erst am nächsten Sonntag nach dem Gottesdienst gönnte er sich den Hochgenuß, ihren Inhalt zu verkosten. Diese keineswegs leichte Selbstüberwindung machte ihm nicht bald jemand nach. — Andere ähnliche Punkte könnten noch angeführt werden, die von großer Selbstbeherrschung und Geistesdisziplin zeugen.

Nach dem 60. Lebensjahre hatte Bruder Blasius durch fortgesetzte anstrengende Arbeit viel von seiner Kraft und Gestalt verloren. Ein Farmer aus der Nachbarschaft, wo der Westfale ob seiner rastlosen Feldarbeitsleistungen respektiert war, scherzte einst bei einem Besuche: „Der jetzige Induna ist ein ganz anderer als der frühere. Vor 30 Jahren fürchtete ich mich vor dem Riesen. Heute nähme es jeder mit ihm auf. . .“ Ja, auch des kräftigsten Menschen Leben ist kurz und hinfällig. Es kommen „die Tage von denen es heißt, sie gefallen mir nicht.“ — Dennoch lebte Bruder Blasius glücklich in seiner Gartenzelle zu Reichenau. Das war ein 5 Quadratmeter großes strohgedecktes Häuschen im Obstgarten und unweit des Bienenstandes, seinen fleißigen Nachbarn. Ohne nennenswerten Wechsel verfloß der Rest seines Lebens in Arbeit und Gebet bis Mitte Juni 1932. — Am 20. Juni war auf der Station „Aussetzungs-

tag“ wie alljährlich. In anscheinend noch guter Gesundheit kniete der Siebzigjährige während seiner Anbetungsstunde am Altare. Es sollte seine Abschiedsstunde vom Gotteshause sein, worin er über 30 Jahre lang gebetet und trostreiche Tage genossen hatte. Noch einmal sah er die Vergangenheit im Geiste vorüberziehen. Wie er in der Vollkraft seiner Jugend an diesen Ort gekommen und sich in den Dienst der Mission hingegeben hatte. Wie zum Bau dieser Kirche, hatte er auch zum ganzen Werden und Bestehen der Pölelastation das Seinige getreulich beigetragen. Nicht minder zum Kranze der 10 Außenstationen der Mission in weitem Umkreis. Wie oft war er nach St. Emanuel gefahren, nach St. Joseph, St. Salvator usw. um dies und jenes dort zu besorgen und zu arbeiten. — Wieviel hundertmal hatte er den Missionaren das Pferd gesattelt oder das Fuhrwerk zurecht gemacht, wenn sie ihre Missionsreisen antraten! Wieviele eingeborene Arbeiter hat er geschult und sie zu brauchbaren Landwirtschaftsgehilfen herangebildet. Wieviel Sommerhitze und rauhe Winter hat er im Pöleleale mitgemacht. Aber 14 000 gute und böse Tage lagen nun hinter ihm seitdem er in diese seine afrikanische Heimat gekommen! Mit Dank und Freude legte Bruder Blasius wohl alles dort am Altare dem Herrn zu Füßen, der aus der kerzenumstrahlten Monstranz seinen Diener segnete, an dieser heiligen Stätte — zum letztenmal! Nun entlässest du, Herr deinen Diener in Frieden, denn die Stunde der Vergeltung ist gekommen . . .

Am nächsten Morgen, 21. Juni, Dienstag, konnte Bruder Blasius nicht aufstehen. Umsonst scharrten und stampften die Pferde vor 4 Uhr in Erwartung der gewohnten Fütterung. Die ganze Stationsgemeinde verschlief, denn niemand gab das Glockenzeichen zur rechten Zeit. Alles blieb still. . . .

Endlich traten andere dafür ein. Man fand den Erkrankten schwach und appetitlos in der Gartenzelle. Es schien aber nur ein vorübergehendes Unwohlsein zu sein. Auch der Arzt glaubte noch nicht an ein so nahes Ende. Am dritten Tage machte der Bruder selbst Scherz und meinte, die Krankheit sei nicht zum Tode — Unkraut verderbe nicht so schnell. . . .

Aber der Umgebung schien dreitägige Nahrungslosigkeit bedenklich. Am vierten Tag versah ihn der Hausobere mit den letzten hl. Sakramenten. Noch hoffte man auf Wiedergenesung, aber mitten in der Nacht vom Freitag auf Samstag rief ihn der Herr des Lebens schon ins bessere Jenseits. . . .

In der still-friedlichen Abendstunde des Muttergottestages, Samstag den 25. Juni 1932 fand die Begräbnisfeier statt. Auf dem Zypressenumschatteten Gottesacker in gerader Linie hinter der Reichenauer Missionskirche war die Stationsbevölkerung und auch viele Eingeborene versammelt. Unter gemeinsamem Gebet und Gesang und den Segnungen der Kirche wurde der Heimgegangene zur letzten Ruhe gebettet. Zwischen den Grabhügeln von 14 Missionaren und Missionschwestern, die seit 1890 in die Ewigkeit vorausgegangen, erwartet er den Tag der Auferstehung. Ein schlichtes Kreuz schmückt auch seinen Hügel, von Rosen und südafrikanischen Blumen umrankt. Neben an das Weihwassergefäß für die Seelen, wenn sie noch im Reinigungsorte harren. — Wer das Leben dieses getreuen Missionsbruders gekannt, denkt beim Besuche dieser geweihten Stätte an das Wort der Schrift: „Selig die Toten die im Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach!“